

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: 3

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seefeldisierung ist in aller Munde. Alte Bauten werden durch neue ersetzt, eingesessene Bewohner weichen Neuzuzügern. Bei allen negativen Folgen bietet der Wandel auch eine Chance, das Quartier weiterzubauen und architektonisch aufzuwerten. Der Neubau von Adrian Streich Architekten ersetzt ein Wohnhaus von 1910. Er macht aber weder den Sprung zu Eigentumswohnungen, noch sticht er als Luxusbau hervor.

Das Haus gliedert sich ins Strassenbild ein und orientiert sich an seinen Nachbarn. «Wir suchten nicht die individuelle Handschrift, sondern verstanden uns eher als Baumeister», erklärt Streich. Gefragt war nicht Eigenwilligkeit, sondern Einordnung, analoges Weiterbauen. «Quartier und Gesetz geben vor, wie zu bauen ist», so der Architekt. Streich sammelte Elemente aus der Nachbarschaft und verfremdete sie, wenn auch nur subtil. «Als wir die Pläne zeigten, dachten manche, es wäre ein Umbau», lacht er.

Die Quartiererhaltungszone definiert die Grundform des Gebäudes. Aus diesem Volumen stossen abgerundete Erker hervor und gliedern den Baukörper. Runde Ecken hat auch das Nachbarhaus Blumenegg. Dass sich aber auch das Glas um die Ecke wölbt, kommt so im Quartier nicht vor, daran erkennt man den Bau als Neubau, aber erst auf den zweiten Blick. Während die Erker in den Raum greifen, zentrieren die Dachaufbauten die Fassaden und halten sie im Lot. Anders als bei den Altbauten sind die Fenster liegend, nicht stehend. So fliessen sie elegant um die runde Ecke. In der Fläche auf der Strassenseite aber verliert die Fassade etwas an Kraft. Die mit Naturstein gerahmten Fenster der Nachbarn münzte Streich zu Betoneinfassungen um. Auch farblich passte er den Bau den umgebenden Häusern an, die sich in der Farbgebung alle zwischen Ocker, Gelb und Beige bewegen. Und wie bei den alten Vorbildern liegen Schieferschindeln und nicht Eternitplatten auf dem Dach.

Die Grundrisse hat Streich ebenfalls nicht neu erfunden. Ein ausgedehnter Flur erschliesst das lang gestreckte Haus und führt vorbei an Zimmern, Bad und Küche zu den Wohnräumen an den Stirnseiten. Alle Bewohner blicken auf den grünen Hinterhof. Die Loggien nehmen die Rundungen der Ecken auf und stülpen sich hinaus zum Grünraum. Strassenseitig verbinden die Erker die Wohnungen mit der Stadt. Steht man am Fenster, schwebt man über der Seefeldstrasse und erspürt sie dank dem runden Glas in ihrer ganzen Länge. AH, Fotos: Roger Frei

WOHNHAUS, 2011

Seefeldstrasse 110, Zürich

› Bauherrschafft: Pensionskasse Alcan, Zürich

› Architektur: Adrian Streich Architekten, Zürich

› Bauleitung: Caretta Weidmann, Zürich

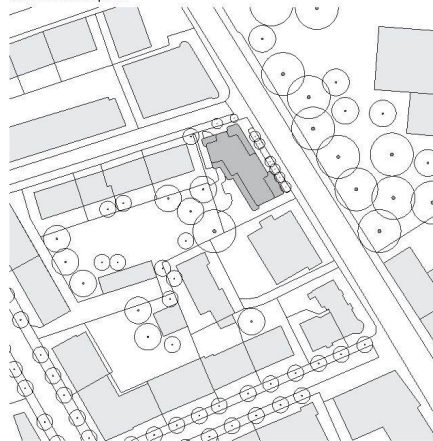
› Wohnungsspiegel: 5 x 2 Zi (61 m²), 5 x 3½ Zi (116 m²),
5 x 4½ Zi (130 m²), 1 Attika (244 m²)

› Baukosten: CHF 10,5 Mio.

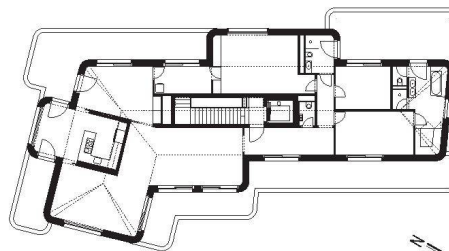


^ Wie wenn er schon immer dagestanden hätte: Der Neubau an der Zürcher Seefeldstrasse fügt sich in seine Umgebung ein.

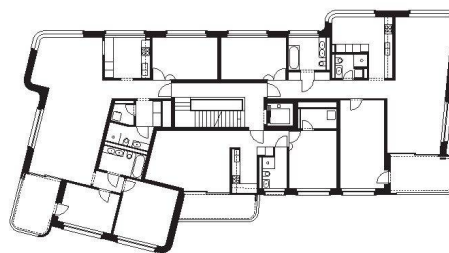
Situationsplan



^ Im Erker schwebt man über der Stadt und blickt durch das gerundete Glas auf die Strasse.



6. Obergeschoss.



2. bis 5. Obergeschoss.



^ Zimmergeschoss



^ Erdgeschoss mit Réception und Bar.

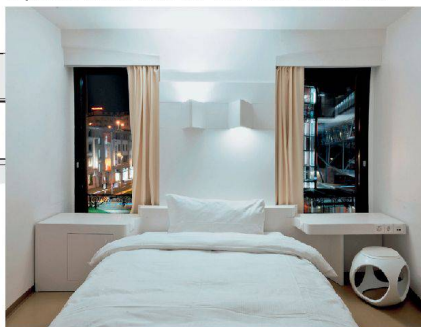


^ Längsschnitt



^ Das neue Hotel in alter Hülle ist ein typischer Baustein des ehemaligen Lausanner Gewerbequartiers Flon.

^ Vor den Fenstern die belebte Place de l'Europe:
In jedem Zimmer steht ein 1,40 Meter breites Bett.



FLON PALACE

«Flon Vision» heisst das Konzept, nach dem die Groupe LO (seit 2009 im Besitz von Mobimo) das Flon-Quartier in Lausanne seit 1999 umgestaltet (siehe HP 10/04 und 3/09). Jüngstes Mitglied in der Flon-Familie ist das Hotel Lhotel an der Place de l'Europe direkt neben der Metrostation. Ursprünglich wollte die Groupe LO den Altbau, den Francis Isoz kurz nach 1900 als Büro- und Gewerbehause errichtet hatte, abbrechen und durch einen Neubau ersetzen. Doch die Fassaden des seit dem Bau der Metro M1 in den Achtzigerjahren ramponierten Hauses mussten stehen bleiben. Hinter der historischen Hülle verbergen sich nun 26 Hotelzimmer, eine Réception mit Bar und ein Restaurant im Erdgeschoss sowie eine Terrasse auf dem flachen Dach.

Den Anstoss zum Bau des Hotels gab Architekt Emmanuel Ventura, dessen Büro zusammen mit Bernard Tschumi bereits den vielschichtigen Verkehrsknoten des Flon gestaltet hatte. Ventura wandte sich mit seiner Idee an den damaligen Direktor der Groupe LO, Paul Rambert, der seinerseits Kontakt mit Jean-Jacques Gauer, dem Generaldirektor des benachbarten «Lausanne Palace» aufnahm. Und so gehört «Lhotel» heute zum «Palace», wird aber eigenständig – und mit moderaten Preisen von rund 140 Franken pro Nacht und Zimmer – geführt.

Gerade mal elf Quadratmeter misst ein durchschnittliches Zimmer, weshalb sich die Architekten bei der Ausstattung und der Gestaltung aufs Minimum beschränkten. Dusche und Toilette sind kleine Zellen im Raum, das wenige Mobiliar ist geschickt eingebaut. Bei der Entwicklung ihrer Idee eines monochromen Hotels gelangten die Architekten von Schwarz über Beige-Braun zum nun umgesetzten Weiss mit braunem Boden. Einen kräftigen Farbakzent setzt der gestreifte Teppich im Korridor und im Lift.

Aus einem Wettbewerb an der kantonalen Kunstschule Ecal wählte die Bauherrschaft drei Vorschläge für den gestalterischen Einbezug des «Lausanne Palace» aus. Blickfang im Restaurant ist ein Möbelstapel, der die Stütze mitten im Raum kaschiert. Das Mobiliar stammt aus dem Depot des Grandhotels. Es wurde fein säuberlich entzweiggeschnitten, weiss lackiert und rund um die Stütze aufeinandergestapelt. Ebenfalls aus dem Möbeldepot stammen die Rückenlehnen alter Stühle, die als stumme Diener in den Hotelzimmern ihre Dienste anbieten. Fotos von orthogonal ins Bild genommenen «Palace»-Objekten bringen einen Farbtupfer in die Zimmer. So ist der Geist des Fünfsternehaus auch in seinem kleinen Bruder gegenwärtig. WH, Fotos: Nicolas Gentia

HOTEL LHOTEL, 2011

Place de l'Europe 6, Lausanne

> Bauherrschaft: LO Immeubles/Mobimo, Lausanne

> Mieterin: Hotel Lausanne Palace et Spa, Lausanne

> Architektur: M+V, Merlini & Ventura Architectes, Lausanne; Emmanuel Ventura

> Kunst: Studierende der Ecal, Lausanne

<Versatzstücke aus dem «Palace»-Fundus kleiden die Stütze in der Bar ein.



56/57 // FIN DE CHANTIER KREIS, QUADRAT, KONZEPT

Der Bau steht unterhalb des Gemeindehauses. Keine Fenster, keine Türen verweisen auf seinen Massstab. Auf der Wiese rund ums Haus rennen Kindergärtner herum, eine kreisförmige Mauer grenzt den Rasen vom Asphalt ab. Die befestigte Fläche rundum dient den älteren Schülern als Pausenhof. In der Mitte jeder Fassade ragt eine Stütze auf, wird nach oben breiter und fliesst als Träger in die Gebäudeecken. Runde Öffnungen durchbrechen diese Pfeiler. Dahinter steht die Glasfassade mit Holzrahmen. Die auffällige Geometrie fasziniert, reisst das Haus aber aus dem Kontext. Architekt Raphael Zuber sieht dennoch einen «charakterlichen» Bezug zum Ort. Die Position auf der Parzelle und die physische Präsenz vergleicht er mit den Bürgerhäusern im Dorf. Doch damit hört die Analogie auf und Zuber räumt ein: «Das Haus könnte irgendwo stehen.»

Drei Punkte haben ihn beim Entwurf geleitet. Erstens: Kindergarten und Schule sollten gleichwertig sein, darum die richtungslose Struktur. Zweitens: Flexibilität. Also möglichst wenige Stützen. Und drittens: Um Kosten und Energie zu sparen, sollte das Volumen kompakt sein. So ergab sich der quadratische Grundriss. Zuber vergleicht das Projekt mit der Stringenz einer mathematischen Formel. Doch bei aller Logik, mit der der Beton dem Kräftefluss folgt, wirkt die Form gesucht. Der Gestaltungswille des Architekten, nicht die Reduktion aufs Minimum steht im Vordergrund. Symmetrische Strenge dominiert auch innen. Ein Flur teilt jedes Stockwerk in zwei Hälften. Im Erdgeschoss befinden sich zwei Kindergärten, darüber die öffentlichen Räume. Im obersten Stock platzierte Zuber in den Ecken vier Klassenzimmer und dazwischen zwei Handwerksräume. In den Schulzimmern öffnen die sich verjüngenden Träger der Fassade hin zur Ecke, Struktur und Nutzung ergänzen sich. In den Handwerkszimmern aber prallen Form und Raum aufeinander: Hier versperren die breiten Stützen den Ausblick.

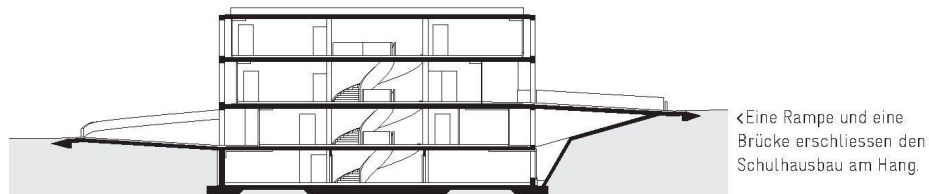
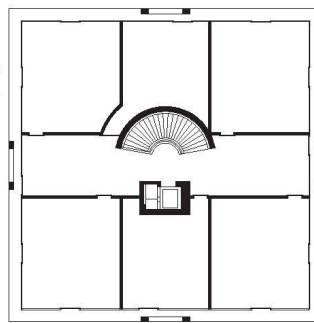
Um Kosten zu sparen, entwickelte Zuber eine eigene Schalldämmung oder verwendete Holzbalken, an denen die Leuchten aufgehängt sind. Der Pragmatismus entspricht dem Konzept einer Grundform, auf die alles draufgeschraubt wird. Doch diese Struktur ist zu wenig präsent, um sich gegen die Einbauten behaupten zu können. So präzise der Bau aussen wirkt, so wild stehen sich innen Materialien und Formen gegenüber. AH.

Fotos: Javier Miguel Verme

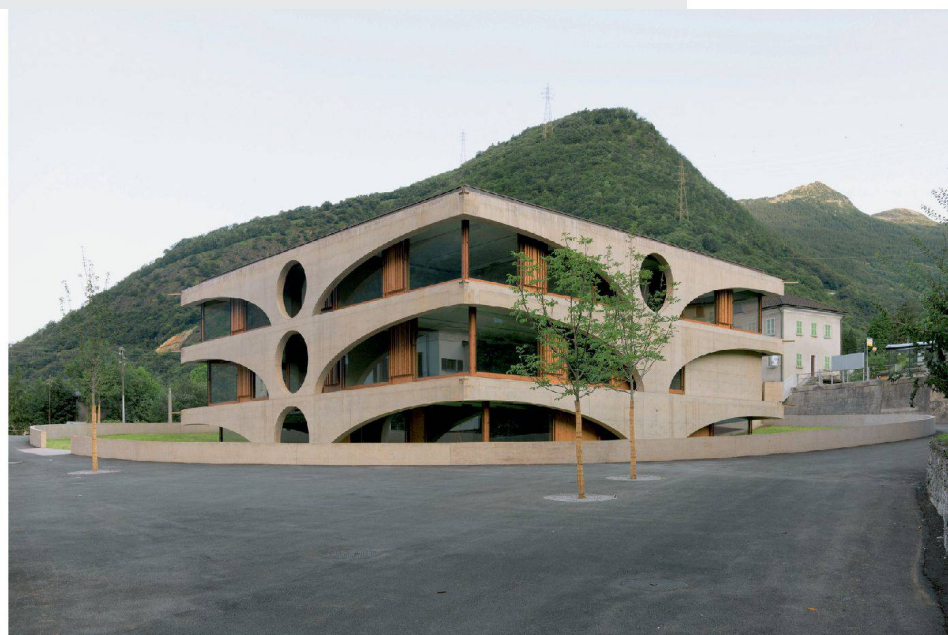
SCHULHAUS UND KINDERGARTEN, 2011 Grono GR

- > Bauherrschaft: Gemeinde Grono
- > Architektur: Raphael Zuber, Chur; David Gianinazzi, Kosuke Yutani (Mitarbeit)
- > Landschaftsarchitektur: 4D, Bern
- > Statik: Conzett Bronzini Gartmann Ingenieure, Chur
- > Auftragsart: Wettbewerb, 2007 (hpw 3/2007)
- > Kosten (BKP 1-8): CHF 6,4 Mio.

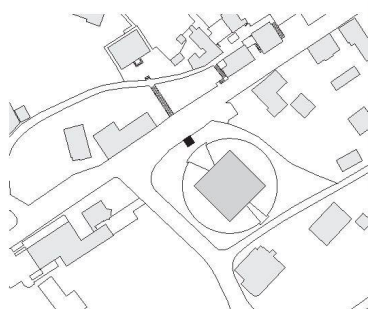
> Symmetrische Ordnung:
2. Obergeschoss.



< Eine Rampe und eine Brücke erschliessen den Schulhausbau am Hang.



^ Eigenwillige Form in Grono: Das Schulhaus mit Kindergarten kümmert sich nicht um seine Nachbarbauten.



^ Situation: Eine Treppe verbindet das Gemeindehaus mit dem Neubau.

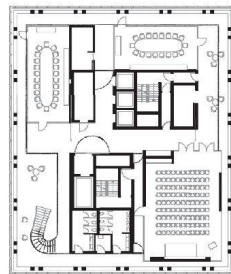


^ Die stützenfreien Ecken öffnen die Klassenzimmer zur Bergwelt.



^Komponiertes Industrieareal in Rotkreuz: Mit den weissen Bauten von Scheitlin Syfrig rahmt das Glashochhaus von Burckhardt+Partner einen weiten Platz.

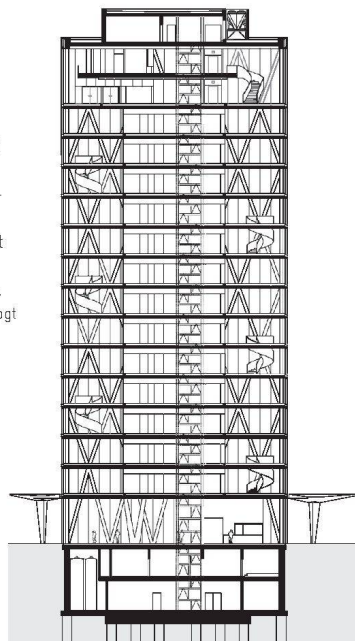
✓Gewöhnlich die Büros, ungewöhnlich ihre freie Aussicht in die Landschaft.



^14. und 15. OG: «Skylobby».



^Regelgeschoss: klassischer Bürobau mit Mittelkern.



GELASSEN UND GENAU

Bei aller Überzeugung fürs Zufahren – diesem Gebäude nähert man sich besser mit dem Auto. In diesem von Zug nach Luzern unterwegs, fährt man geradewegs auf den Turm zu. Er steht präzise fast zuvorderst in der Spitze der Verzweigung von A4 und A14 und ragt mit bisher einsamen 68 Metern Höhe als Ausrufezeichen für seine Firma, für Roche Diagnostics, und für das Rotkreuz Industriegebiet in den Himmel.

Auf dem Firmengelände angekommen, findet man sich auf einem Platz monumentaler Dimension wieder. Tatsächlich konzipierten Scheitlin Syfrig, die Architekten des Masterplans, den Platz als Kapitol und setzten damit einen für Industriequartiere fulminanten städtebaulichen Anspruch. Nach und nach beginnt das Gebäude ihn einzulösen. Zwei Platzseiten rahmen weisse Gebäude von Scheitlin Syfrig (siehe HP 6-7/09, die dritte schliesst seit letztem Sommer das Verwaltungszentrum. Das Hochhaus von Burckhardt + Partner steht auf quadratischem Grundriss nach klassischem Muster: Kerne mit umlaufenden Büroflächen, 45 Arbeitsplätze pro Geschoss, 625 total. Die diagonalen Fassadenstützen aus weissem, vorgefabriziertem Beton, die sich je nach Lichtverhältnissen verschieden stark durch die Glasfassade abzeichnen, ermöglichen mit ihrer zusätzlich aussteifenden Wirkung kleinere Mittelkerne, also grössere Büroflächen. Diese sind herkömmlich eingeteilt: Gruppen-, Einzelbüros und Telefonrümchen. Grosszügig und gelassen wirken die Büros, dafür die Aussicht umso atemberaubender. Einen Hauch Verspieltheit streuen die runden Leuchten an die Decken, die um ihre Halterung in alle Richtungen gedreht und dadurch wolkenartig gruppiert werden können. Grandezza verströmen die grosszügigen Wendeltreppen, die jeweils zwei Geschosse verknüpfen: Treppenbauerkunst in dunkler Räuchereiche. Entwicklungsarbeit steckt in der erstmals errichteten «Closed Cavity Fassade»: Zweischalige Aluminiumelemente mit künstlich konditioniertem Zwischenraum, innen dreifach, aussen einfach verglast, sollen den Energieverbrauch beschränken; die Lüftung erfolgt über 600 dezentrale, in die Fassade integrierte Geräte.

Von dieser Technik abgesehen, erfindet das Haus nichts neu. Vielmehr und im Gegensatz zum umstrittenen Basler Hochhausprojekt von Herzog & de Meuron knüpft es an die Tradition der zurückhaltenden Roche-Architektur an. Bauherrschaft und Entwerfer respektieren damit, dass in Rotkreuz die Höhe vorläufig Spektakel genug ist. RM,

Fotos: Thomas Jantscher, Situationsplan: Günther Vogt

VERWALTUNGSZENTRUM, 2011

Industriestrasse 7, Rotkreuz ZG

> Bauherrschaft: Roche Diagnostics, Rotkreuz

> Architektur: Burckhardt + Partner, Basel

> Tragwerksplanung: WGG Schnetzer Puskas, Basel

> Auftragsart: Studienauftrag, siehe HP 6-7/09

> Bruttogeschossfläche (SIA 416): 17 200 m²

> Investitionssumme: CHF 92 Mio.

<Je zwei Geschosse sind über eine Wendeltreppe verbunden, die im Grundriss wandert.

<Landschaftsarchitekt Günther Vogt übersteigert die Künstlichkeit des Platzes mit Wäldchen – und bietet gemütliche Orte für sommerliche Lunches. Situationsplan: Günther Vogt

58/59 // FIN DE CHANTIER VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT DEN HOF GEMACHT

Der Ackermannshof beim Basler Stadtzentrum umfasst vielfältige Nutzungen: Verlage, Gastronomie, das «Philosophicum», Proberäume für das Kammerorchester Basel oder die Kulturwerkstatt. Auch Harry Guggers Ableger der ETH Lausanne, das «laba» (Laboratoire Bâle), hat sich im ehemaligen Atelier von Dieter Roth eingemietet. Der Ackermannshof ist ein historischer Komplex aus vier Gebäuden, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Mit jedem neuen Besitzer veränderte sich das Gebäudeensemble. Mit dem kürzlichen Umbau entstand «kein Haus für Menschen aus Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft», wie Alicia Soiron, Co-Präsidentin der Immobiliengesellschaft Ackermannshof, sagt.

Für die Denkmalpflege war der Ackermannshof ein ideales Objekt der Bauforschung. Für das mit dem Umbau betreute Architekturbüro Lost Architekten war der Umgang mit dem historischen Erbe eine grosse Herausforderung. Die Architekten sahen in der baulichen Heterogenität eine Chance, «Menschen einen Ort zu geben, der die Komplexität menschlicher Aktivitäten» räumlich erlebbar macht. Zwischen die gut erhaltene Bebauung aus dem Mittelalter, dem späten 19. Jahrhundert und der Nachkriegszeit legten sie den neuen «Wegraum», der von Häuserwänden gefasst, von Gebäudeteilen überbaut oder zum Lichthof geöffnet ist. Der Weg führt durch das bestehende Zufahrtstor und die anschliessende Durchfahrt ins Vorderhaus zum Ateliergebäude, zur Halle im Hinterhaus oder über den neu gestalteten Hof ins Seitengebäude. Dank der Verlegung aller Gebäudezugänge ins Innere des Areals hat der Komplex eine neue räumliche Mitte erhalten, die als Begegnungs- und Kommunikationsraum genutzt wird.

Der Bestand ist schonend saniert, die Gebäudetechnik jedoch vollständig erneuert. Der grösste bauliche Eingriff ist die Abfangung der Setzerei im Hinterhaus. Damit konnte man den neuen Innenhof in das Gebäude hineinziehen und das offen gestaltete Treppenhaus direkt von aussen zugänglich machen. Die markanten Fensteröffnungen in der hellblauen Fassade akzentuieren die zurückhaltende Gestaltung der angrenzenden weissen Wandflächen. Der zurückspringende Sockel gestaltet eine Art Loggia für die sich über die gesamte Länge erstreckende Sitzbank aus Beton. Im Erdgeschoss des Vorderhauses gibt das grosse Fenster zur St.-Johanns-Vorstadt den Blick in die Bar und das Restaurant frei. Katharina

Marchal, Fotos: Michael Fontana

ACKERMANNSHOF, 2011

St.-Johanns-Vorstadt 19/21, Basel

> Bauherrschaft: Ackermannshof AG, Basel

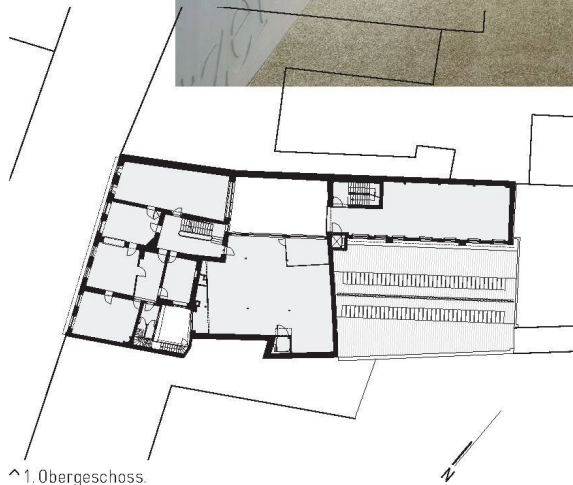
> Architektur: Lost Architekten, Basel

> Auftragsart: Eingeladener Wettbewerb, 2009

> Kosten (BKP 1-9): CHF 7,3 Mio.

> www.ackermannshof.ch

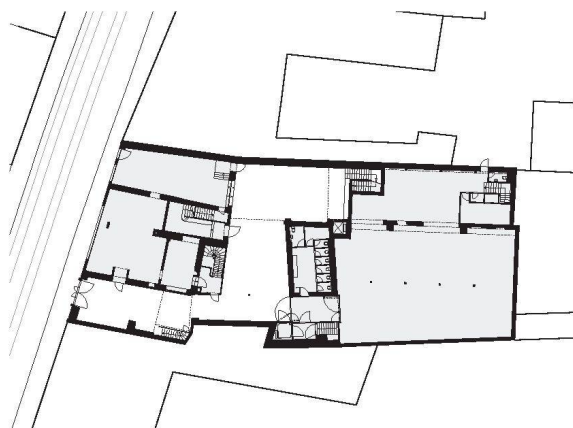
> Die Setzerei im Hinterhaus des Ackermannshofs in Basel wurde abgefangen; der offene Hof zieht sich bis unters Gebäude.



^ 1.0.obergeschoss.

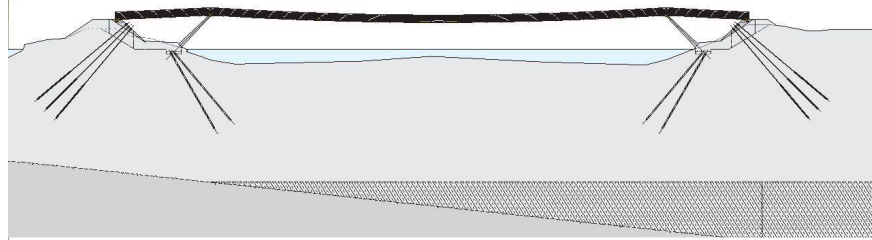
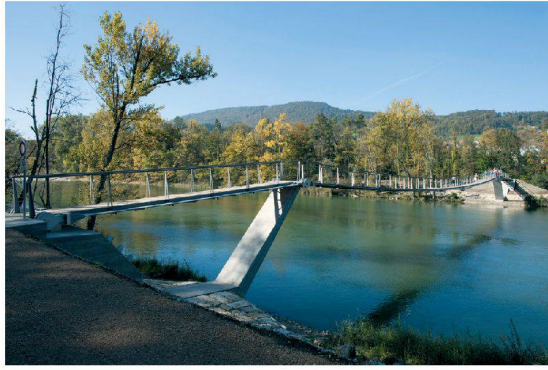


^ Gegen die St.-Johanns-Vorstadt zeigt sich der Ackermannshof in seiner historischen Gestalt.

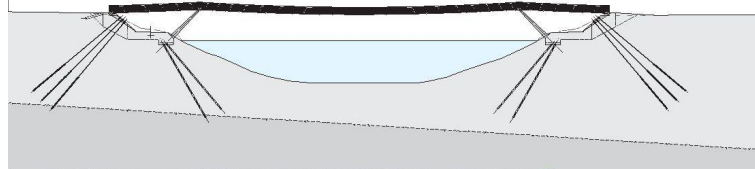


^ Erdgeschoss mit dem verzweigten Hofraum.

›Aufgeweitete Aare:
Der Aaresteg bei
Rapperswil tritt als
flaches Band
in Erscheinung.



^Aaresteg in Rapperswil.



◀Steg über den
Unterwasserkanal
in Auenstein.



◀Die hölzerne Gehweg-
fläche des Stags in
Auenstein liegt auf dem
Rautenfachwerk.

ELEGANTE FLUSSQUERUNGEN

Im Rahmen des Auenschutzparks Aargau weitete der Kanton Aargau die Aare zwischen Rapperswil und Auenstein auf und gestaltete eine Flussaue. Zwei Fussgängerstege erschliessen dieses neue Naherholungsgebiet.

Die Konstruktion der Stege durfte die Wasservögel nicht gefährden und nicht in den Fluss eingreifen. Deshalb kamen Seilsysteme wie Hängebbrücken und Schrägseilbrücken nicht in Frage, da Vögel Seile nicht sehen, in diese hineinfliegen und verenden. Eine leichte Spannbandbrücke war das einzige System, das die Vorgaben der Bauherrschaft erfüllte. Beide Stege sind identisch konstruiert, sie sind jedoch an die jeweiligen Begebenheiten angepasst.

Zwei Stahlbänder bilden die Haupttragelemente und sind gleichzeitig die Gurte des horizontalen Rautenfachwerks, das den Überbau gegenüber seitlichen Schwingungen und Wind versteift. Geländer und Gehwegaufbau sind so konstruiert, dass die Schwingungen der Brücke begrenzt bleiben. Bei den Widerlagern und den Zwischenabstützungen setzten die Ingenieure anstelle eines Sattels Gelenke aus Edelstahl ein. Dies ist bei Fussgängerbrücken möglich, da hier ein Knick im Längsgefälle nicht stört. Kunststoffplatten trennen die Gelenke von der übrigen Stahlkonstruktion ab und verhindern damit die Kontaktkorrosion zwischen Edelstahl und Baustahl.

Dieser Brückentypus hat zwei weitere Vorteile: Er fügt sich zurückhaltend in die Auenlandschaft und führt die Benutzer nahe an die Wasseroberfläche heran. Die Stege sind in das bestehende Wanderwegnetz eingebunden und bieten eine neue Fussgänger- und Veloverbindung zwischen den Gemeinden Auenstein und Rapperswil. Das Projekt wurde letzten Herbst mit dem SIA Aargau Preis 2011 ausgezeichnet. Dieser pries die individuelle Lösung des Projekts für den Langsamverkehr, den Umgang mit sensiblen Flusszonen und das Verbinden zweier Gemeinden dank der Brücken. Ariana Pradal, Fotos: Wilfried Dechau

AARESTEGE, 2010

Auenstein und Rapperswil AG

› Bauherrschaft: Kanton Aargau

› Projektverfasser: Conzett Bronzini Gartmann Ingenieure, Chur

› Bauleitung: Wilhelm + Wahlen Bauingenieure, Aarau

› Spezialtiefbau und Baumeisterarbeiten: Rothpletz, Lienhard, Aarau

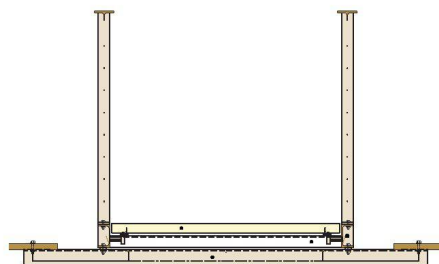
› Stahlbau: Paul Gysin Stahl- und Apparatebau, Böckten

› Steg Auenstein: Gesamtlänge 85,5 m; Spannweite zwischen Gelenken 53,3 m

› Steg Rapperswil: Gesamtlänge: 105 m; Spannweite zwischen Gelenken 74 m

ZAHLEN UND FAKTEN IM NETZ

Die Zentralstelle für Baurationalisierung CRB präsentiert die Objekte auf einer Karte und liefert technische Informationen und Links zu den Fachleuten: <http://connect.crb.ch>, Kategorie «Hochparterre».



◀Querschnitt durch die
Spannbandbrücke.

Seit Jahren nie mehr weggefahren. Albion WA, USA,

2011. Foto: Marco Frauchiger, Bern > www.marcofrauchiger.ch



